Es liebs Wiehnachtsgschänk

Autor(en): **Wüterich-Muralt, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Orgel und Gesang klangen ihnen entgegen. Beim Altar prangte im Glanze von Hunderten von Kerzen ein gewaltiger Tannenbaum, der bis zur Kirchendecke emporragte.

„Stille Nacht, heilige Nacht!" — Die vielen frohen, andächtigen Gesichter, die gefalteten Hände. Ein schwarzgekleideter Mann stand auf der Kanzel und sprach so einfach und lieb, vom weltgeborenen Heiland, daß sogar Hanneli, das noch nie eine Predigt besucht hatte, alles verstand. Er sagte, daß das Christkind zu den Armen dieser Erde gekommen sei, da es selber als Wiege nur eine schmale Krippe in einem armseligen Stalle besessen. Er redete von der großen Liebe dieses zur Erde herniedergestiegenen Kindleins und sagte, daß ihm alle Kinder willkommen seien und sich freuen dürften. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!"

Wieder sang die Gemeinde, und die Orgel brauste gewaltig, als werde sie von Engeln in Bewegung gesetzt. Hanneli saß ganz still. Es kam sich vor, wie in einer andern Welt. Alles Gute kommt vom lieben Gott, kam es ihm in den Sinn, und es hielt ganz still, denn es fühlte, daß es noch schöner werden würde.

Die Musik verstummte. Der Herr Pfarrer stieg von der Kanzel. Weißgekleidete junge Mädchen schritten von Bankreihe zu Bankreihe und luden die anwesenden Kinder ein, nach vorn zu kommen, wo auf langen Tischen große Haufen von Paketen aufgestapelt lagen.

Hanneli ging auch mit, mehr von den andern vorwärtsgeschoben, als selber gehend. Es war wie im Traume. Wie war es eigentlich hier hereingekommen? Wer hatte es hergeschickt? — Und Hannelis Augen leuchteten wie Sterne. Es durfte ebenfalls an einen der Tische treten, durfte sich ein Paket auswählen und es behalten, für sich, ganz allein für sich.

Stammelnde Worte des Dankes. Freudentränen in den Augen. Dann lief es überglücklich zurück und setzte sich an seinen Platz.

Der Samichlaus war nur für die Reichen, hatte die Mutter gesagt. Das stimmte nicht, nein! Hanneli wußte es nun besser. Der Herr Pfarrer hatte deutlich gesagt, das Christkindlein sei auch für die Armen, ja besonders für sie gekommen. Und der mußte es doch besser wissen.

Die Bescherung war zu Ende. Hanneli stand mit den vielen andern wieder draußen auf dem verschneiten Platze. Wieder begannen die Glocken zu läuten, und am Himmel funkelten die Sterne. Sterne der Christnacht!

Hanneli folgte der Menge, befand sich bald an bekanntem Orte und eilte nun mit seinem Paket nach Hause.

Dort hatte man sie schon lange erwartet und fuhr sie unwirsch an.

„Wo strolchst du in der Nacht umher, he? Gib Antwort!"

Seinen Packen sorgsam im Arme, stand Hanneli mit leuchtenden Augen vor den Eltern.

„Wo warst du, Hanneli?" fragte nun auch die Mutter.

„Beim lieben Gott", antwortete das Kind mit strahlendem Lächeln und hielt den Eltern ihre Geschenke hin.

„Red nicht Unsinn, Mädchen", donnerte der Vater. „Woher hast du das Zeug? Doch nicht etwa gestohlen, he?"

„Vom lieben Gott, Vater", kam es in unerschütterlicher Ueberzeugung von den Lippen des Kindes, denn es glaubte fest, daß dem so sei. Die Sonntagsschullehrerin hatte es ihnen ja gesagt.

Schon wollte der Vater die Hand zu einer schallenden Ohrfeige erheben. Da sah er den glückstrahlenden Ausdruck auf dem Gesichte seines Kindes, und die erhobene Hand fiel schlaff hernieder. Die Mutter lief unruhig hin und her. Der Vater starrte sein Kind an und wußte nicht, was er tun sollte.

Da begann Hanneli das Paket auszupacken: Eine wunderschöne bekleidete Puppe, ein warmes, gestricktes, wollenes Jäckchen, ein Lebkuchenherz, vergoldete Nüsse, drei rotbackige Aepfel und eine Tafel Schokolade und zu unterst ein Bildchen vom guten Hirten.

Die Eltern schauten schweigsam zu. Es ging ihnen ein Licht auf. Das Kind war in eine Weihnachtsbescherung geraten, und erst jetzt kam es Frau Gosteli in den Sinn, daß heute ja Christnacht war. Fast schämte sie sich nun vor ihrem Kinde, daß sie es hatte vergessen können.

„S'ist recht, Kind", lenkte sie ein.

„Ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit!" brummte der Vater, stund auf und ging ins Wirtshaus hinüber. Er wollte auch etwas am Weihnachtsabend.

Mutter und Kind blieben allein zurück. Hanneli erzählte. Ihre sonst blassen Wangen röteten sich. Sie kam in Eifer und in ihrer Phantasie wurde das Erlebnis noch tausendmal schöner, als es in Wirklichkeit gewesen. Hanneli erzählte vom lieben Gott, vom Christkindlein in der Krippe, das zu den armen Kindern gekommen sei. Es redete von der schönen Musik, von den weißen Gestalten, welche die Gaben verteilten, und die Mutter horchte schweigend zu, horchte immer freudiger, immer inniger, denn das was ihr Kind ihr da erzählte, hatte sie einst vor langer, langer Zeit auch miterlebt. Längst verschüttete Brunnen taten sich auf. Erinnerungen an eine bessere Kinderzeit, an eine gläubige, treusorgende Mutter kehrten zurück. Und als Hanneli mit der Erzählung fertig war, da nahm Frau Gosteli ihr Kind in die Arme und küßte es. Ihre Augen standen voller Tränen.

Während der Vater im Wirtshaus saß, zog die Mutter ihr Kind aus und legte es zu Bett, etwas, das sie seit Jahren nicht mehr getan. Dann gab sie ihm die neue Puppe in den Arm, deckte es zu und blieb noch lange am Bette stehen, bis das Kind sanft und still eingeschlafen war. —

Draußen schwebte die Heilige Nacht über die Erde und suchte Freude zu spenden, wo sie es vermochte.

Sie hatte ein kleines Menschenkind glücklich gemacht und auch in das durch Not und Leid hart gewordene Herz einer armen Mutter etwas Frieden der Weihnacht gesenkt.

Hanneli schlief und träumte vom lieben Gott, vom Christkindlein und von dem leuchtenden Weihnachtsbaum, der bis in den Himmel hineingeragt. Seine Wangen waren von frischem Rot überhaucht und ein glückliches Lächeln umspielte seinen Mund.

Es liebs Wiehnachtsgschänk.

Es het a mängem Ort scho rächt g'wiehnächtelet, emel o bi ds Meyers. ds chlynscht Meiteli het scho lang vo nüüt anderem plauderet, als vom Mämmi wo nes allwäg überchömm. Und der jüngscht Bueb het es Chischtli mit Heu und Blätzen uusgfüllt, damit der Theddybär es weichs Huli findi. Die größere Chind hei sech yhschlosse, d'Meitschi sy flyßig gsi mit brodiere, häggle und lisme, und d'Buebe hei uf Tod und Läbe g'laubsägelet, zeichnet und gmalet, teilwys scho rächt chünschtlerisch. Der Zauber vom schönschte vo allne Feschte het me i der ganze Wohnig chönne merke, ds Chüschele, ds Schlüssellochgüggele, ds Errate und ds freudige Erwarte het nid gfählt, und der Güetzi- und Gugelhopfduft het der Feschtstimmig no ds Chrönli ufgsetzt

Numen öpper vo der große Familie het nid möge fröhlech sy. Das isch der Osgar gsi, e junge Ma vo füfezwänzg Jahre. Er het sy Muetter früech verlore, und isch achtjährig gsi, wo ihm der Vater e Stiefmuetter gä het, zum Glück e liebi, guetmüetigi, die sech alli Müeh het gä, ne z'verschtah. Und das isch nid so ganz liecht gsi, vowäge der Osgar isch geng e chlei ärnscht veranlagt gsi, und die alti Tante, wo nach Muetters Tod d'Huushaltig gmacht het, isch mit ihrem ewige Jämmerle kei Sunneschyn gsi für sys Gmüet. Drum het ihm d'Liebi vo der Stiefmuetter und ihres fründleche Wäse doppelt wohl tha, und er het es rychlech vergulte. Wo du nah di nah siebe Gschwüschterti aglanget sy, isch är geng e willigi Hülf gsi, für d'Huus-

haltig, für ds Gaumen und Erzieh. Wenn es scho mängisch der ganz Tag tönt het:

„Osgi, gi mer Brot, Osgi, bind mer der Schueh, Osgi, erzell es Gschichtli, Osgi, hilf mer d'Ufgabe mache!" Osgi hie und dört. Trotzdäm isch är nie ungeduldig worde und geng sanft gsi, aber viel meh ärnscht als luschtig.

Schmalhans isch öppeneinisch Gascht gsi bi Meyers. Der Vater het zwar e guetzahlti Staatsschtell gha, aber er het doch mängisch gsüüfzet, es choscht uverschant viel, bis syni siebe Orgelpfyfli versorget syge. S' isch ihm wohl cho, daß er so ne muschterhaft e tüechtigi Frau het gha, die sech willig nach der Dechi gschreckt het, und derby gschaffet het wie nid bald e Zweuti.

Ihri Händ sy gsägnet gsi, wie me seit, und d'Arbeit isch er e ring gange, sie het mängisch gsunge derby. Sogar Chinderchleider het sie gmacht und numen am Samschtig e Putzfrau gnoh und all drei Wuchen e Wöschere. Sie het mängisch gseit, wenn sie der Osgi nid hätt, so wüßt sie sech öppeneinisch schier nid z'hälfe, aber dä syg halt es famoses Mägdli, wie sie keis bessers chönnti finde.

Der Osgar hätt's aber doch mit der Zyt möge wyter bringe als nume zum Mägdli. Er wär gar schröcklech gärn i ds Gymnasium und hätt de welle Arzt wärde. Aber der Vater het rundewägg erklärt, er chönn das umüglech leischte, trotz de Stipändie.

Und der Osgar het ygseh, daß er äbe so bald als müglech sött hälfe verdiene, und so hett er halt still, aber mit schwärem Härze, sy schöne Plan uufgä, und isch i ne kaufmänneschi Lehr yträte, won er scho vo Afang a es chlys Salärli übercho het, wo jedes Jahr chlei gwachsen isch. Später het er du i me ne große Gschäftshuus e gueti Stell übercho, und der Vater het ufg'atmet, wo fangen e Bitz vo syr Sorgelascht abbröchelet isch. Aber öppe na zweune Jahre isch du ne neue Chummer uuftauchet.

Im Büro vom Osgar isch e härzigi jungi Tochter agschtellt gsi als Tippfräulein. Sie het Fanny Kärn gheiße, und der Osgar het gmeint, es settigs Aengelsbildli gäbs uf der ganze Wält keis zweuts.

Ihres fründliche Wäse und ihres härzige Gsichtli hei ne so ygnoh, daß er bald im Wache und im Schlafe geng nume das Fannyli gseh het, und es isch ihm rächt schwär vorcho, nid all Augeblick a ihre Tisch übere z'luege.

De hei sie ersch no ganz nahch bi nenand gwohnt, und so isch halt underwägs es innigs Liebesverhältnis aknüpft worde.

Der Vater isch bald derhinder cho und het nid chönne schwyge. Er het am Suhn vorgschtellt, daß er sech die Sach söll us em Chopf schla, da chönn nüt druus wärde. Aber dä het sech gwehrt und gseit:

„Vater, du hesch di bis jetz gwüß i keir Wys z'beklage gha über mi, aber jetz wo mys Läbesglück uf em Spiel steit, muesch mi gwüß la mache!"

„Wie chansch du vo me ne Glück rede, du hesch nüt und söttisch üs no hälfe, und ds Meitschi het nüt und mueß no sy alti Muetter erhalte! Jetz rächne sälber uus, wie der chönntet e Huushaltig gründe."

Der Vater het nid nahgä. Er het sogar däm Fräulein gschribe, sie heig nüt z'hoffe. Vo denn a het sech z'Fanny so vil als müglech zrückzoge, wenn o mit schwärem Härze, und der Osgar isch z'wenig energisch gsi, fescht z'blybe. Er isch geng stiller und gedrückter worde, und mi het ne fasch nie meh gseh lache. Das het bsunders d'Stiefmuetter gar grüüsli plaget, vowäge der Osgar isch e re wäger so lieb gsi wie die eigene Chind. Geng het sie gschtudiert, ob ächt kei Uswäg z'finde wär. Jetz i der nahche Wiehnachtszyt hei d'Lüüt so fröhlechi Gsichter gmacht, und nume der Osgi het drygluegt, wie wenn i syr Seel jedes Freudefünkli glösche wär.

Du isch er e gar e truurige Zufall cho hälfe am Liebeswärch, wo sie het vorgha.

I der Zytig isch gstande, daß es Pärli wo sie kennt het, feiwillig us em Läbe gangen isch, wil d'Eltere vo der Tochter se hei welle zwänge, e Ryche z'näh. Alli Wält het Beduure gha mit den Eltere vom junge Ma und o mit däne vo der Tochter, wo sech jetz allwäg ihrer Läbtig hei müeße Vorwürf mache.

Der Stiefmuetter isch die truurig Sach bsunders nach gange, und ei Abe, wo sie mit ihrem Ma isch alleini gsi, het sie du gseit:

„Was meinsch jetz, Wilhälm, wie wär's üs z'Muet, wenn's mit em Osgar so gange wär? Wei mer nid lieber nahgäh und die Lütli la zämecho? Das Fanny isch es stills sparsams Meitschi, und bi üs isch jetz alli Jahr eis nache für e chlei hälfe z'verdiene, ds Luggi het ja de Chlynere scho ordli gschnyderet, und der Robi git sys Löhnli o redlech ab, und i ha doch vo der Tante Netti no ds ganze g'erbte Sümmli uf der Syte. Und nächschtens stygt doch der Osgi mit sym Ghalt. Lue, we mer alli rächt zämehäbe und enand getreulech byschtande, so chöi mer sicher hälfe, üsem Pärli es Näschtli baue, vowägen i chas nimme mit agseh wie dä Osgi veränderet isch, kei Appetit meh het, bleich isch und wundersälte e chlei mag lache!"

Der Vater Meyer het d'Schtirne geng meh g'runzelet.

Aber ändlech het er du gseit:

„Du hättisch sölle ds Fürsprächerexame mache!"

D'Frau het gleitig gmerkt, daß er chlei duuchet und het gschwind ds Yse g'schmidet, so lang es isch heiß gsi.

„Nei, da wär i allwäg wüescht düregheit", het sie gseit und g'lachet, „aber wenn ig a me ne truurige Möntsch zu chlei Sunne verhälfe cha, so tuen is gwüß gärn, bsunders öpperem so Liebem!"

„Der Gschyder git nah!" macht du da der Ma mit me ne Süüfzer, und sys Huuschäppli wär fasch a Bode gfloge, so stürmisch het ne sy gueti Frau umarmet.

„Aber du chansch jetz luege wie de z'Gang chunsch mit där Sach, nachdäm i se verchachelet ha!" het är gmeint, wo ner ds Chäppi wieder het a sy Platz g'rütscht.

„La mi nume mache, i wirde scho flike was du verbroche hesch, du chansch sicher sy!"

Am glychen Abe noh isch sie zu Kärns gange.

Ganz erschrocke het ds Fanny gseit:

„Frau Meyer, i weiß scho, warum der chömet, aber sit mer eue Ma so ne stränge Brief gschribe het, han i mi ja gwüß zrückzoge vo euem Suhn, so weh s'mer ta het. Dir hättet gwüß nid nötig gha, jetz i där Zyt, wo sech alles freut, mer no einisch cho ds Härz schwär z'mache!"

„Liecht wott i drs ja mache, liecht und froh und glücklech, du guets Chind!" macht du d'Frau Meyer und het i ihrer Härzesfreud ds erschtuunte Fanny a sech zoge.

„Das wettet dir, gwüß, gwüß wettet dir das?" het es geng wieder gfragt und's gar nid chönne glaube.

„Allwäg wott i das und my Ma o, mir wei drs scho bewyse. Aber mir wei dem Osgi no nüt säge, es git e herrlechi Wiehnachtsüberraschung. Am heiligen Abe, wenn's dunklet, chunsch du zu üs cho ds Chrischtchindli sy, gäll ja?"

„Mit tuused Freude, o dir liebi Frau! Wie söll i nech danken?"

„Säg Muetter zue mer!" macht du d'Frau Meyer ganz grüehrt und het der zuekünftige Schwiegertochter geng wieder über die guldige Haar gstriche.

Die isch jetz zu ihrer Muetter gsprunge, isch vor em Sorgestuehl niederg'chneulet und het gseit:

„Dänk Muetti, ds Glück isch zuen is cho!"

„Gott Lob und Dank!" macht du die alti Frau, und über ihres verhärmte Gsicht isch es Lüüchte gange.

Am Namittag vor Wiehnachte isch bi Meyers es fröhlechs Läbe und Umenandhusche gsi, und die Chlynere hei nid möge warte, bis es ändlech Abe wird.

d'Muetter het der Baum no fertig g'rüschtet und der Osgar het e re ghulfe.

„Muetter, i glaube gwüß, i gang für nes par Tag uf ds Land zum Vetter, du weisch nid wie mer z'Muet isch, i cha eifach nid da blybe!"

„Tuen is doch das nid z'Leid, mir und de Chinder. Der ganz Abe wär g'stört!"

„Nu so will i dir z'lieb hinecht blybe, aber morn de gah; lueg i passe nid under fröhlechi Lüüt!"

Der Stiefmuetter ihres Härz het heimlech g'jublet.

Zur rächte Zyt isch ds Fanny zu der Frau im undere Stock cho. Sie hei ihns gar prächtig zwäg gmacht als himmlischi Fee und ihm sys schöne Gsichtli guet verdeckt mit e me Tüllwülkli. Die guldige Stärne uf em länge Bruutschleier und die guldigi Chrone hei nid gfählt, und natürlech sy die jüngschte Meyerli entzückt gsi vo däm Aengel und hei ihri Värsli mit heiliger Andacht uufgseit.

Mit tiefer Stimm het ne ds Wiehnachtschindli zuegredt, geng rächt lieb z'sy. Sie hei's tüür und fescht versproche.

Won es usen isch hein ihns Vater und Mueter begleitet und's i d'Näbestube gfüehrt. Du het d'Mueter der Osgar übere g'rüeft:

„Lueg my Liebe, dir het ds Chrischtchindli o no öppis bracht.

„Was ächt?" macht er mit trüebem Lächle.

„Mi sälber!" seit du e liebi Stimm und im nächschte Augeblick het er das himmlische Wäsen i den Arme gha und beidne isch es himmlisch z'Muet gsi.

„Wäm han i das sälige Glück z'verdanke?" het der Osgar welle wüsse, und gschwind het ihm der Vater erklärt:

„Däre dört, die hets brittlet!"

„Zum Säge vo beidne Familie, du allerbeschts vo allne guete Stiefmüetterli", macht der überglücklech Brütigam und het i sym Uebermuet die gueti Frau höch uufglüpft, daß sie göisset und die andere luut glachet hei.

Aber jetz hets gheiße verschwinde und wieder es irdischs Chind wärde, damit keis vo de gläubige Chlyne der fromm Betrug merki.

Der Vater und der Osgar sy gah d'Frau Kärn reiche und heise d'Stägen uufe treit wil sie a Chrücke gangen isch. Wo me du gsunge het

O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende We hnachtszeit!

het em Osgar sy schöni Stimm alli andere übertönt, mi het halt d'Freud druus use ghört.

Ds chlynscht Meiteli het zum Fanny gseit:

„Wärisch nume chlei ehnder cho, de hättisch ds Wiehnachtschindli gseh. Es het grad so guldigi Haar gha wie du!"

„Jä und wenn wotsch de zum Vetter?" het si d'Stiefmuetter la ghöre.

„Villicht über ds Jahr oder no speter!" isch die frölechi Antwort gsi. Erschtens han i jetz anders z'tüe und zweutens hätti ja z'Tod Längizyti nach mym i wiederholes no einisch: allerbeschte vo allne guete Stiefmüetterli und mym härzigschte vo allne Brüütli"

Und so het geng eis fründlechs Wort ds andere abglöst und es isch für alli e herrleche, unvergeßlechen Abe gsi.

E. Wüterich-Muralt.

Woher kommen die Weihnachtsgeschenke?

Man hat sich schon oft gefragt, woher die Sitte komme, sich zu Weihnachten zu beschenken. An Erklärungen aller Art fehlt es nicht. Religiöse Deutungen erinnern an das Geschenk, das Gott der Menschheit in seinem Sohne machte. Das sei Erklärung genug. Es ist aber erwiesen, daß sich die ersten Christen bei der Feier von Jesu Geburtstagfest nicht beschenkten. Die alte Kirche kannte eine Beschenkung an Weihnachten überhaupt nicht. Erst im Jahre 1400 hört man erstmals von der Sitte der Weihnachtsgaben. Ein Presbyter schrieb: „Es ist der Brauch, daß sich die Leute am Abend der Geburt von Jesus einen „Christabend" senden, und zwar etwas Angenehmes, Wohlschmeckendes und Süßduftendes. Man hat dabei die Sitte, das übersandte Weihnachtsgeschenk anzunehmen, den Absendern zu danken, die Ueberbringer zu beschenken und dem Geber wieder durch andere Boten einen „Christabend" zu schicken." Aber erst im Reformationszeitalter bürgerte sich das gegenseitige Beschenken an Weihnachten allgemeiner ein.

Wir müssen also offenbar die Wurzeln der Weihnachtsbescherung in alten heidnischen Gebräuchen suchen. Nun fielen bis ins 16. Jahrhundert hinein Weihnachten und Neujahr zusammen. Bei den Römern herrschte allgemein der Brauch, sich an Neujahr etwas zu schenken. Diese Geschenke trugen den Namen „strena". Daraus entwickelte sich das französische Wort „étrenne" und so nennen die Franzosen und Belgier heute noch ihre Weihnachtsgeschenke. Für die romanischen Länder dürfte damit der Zusammenhang erwiesen sein, nicht aber für die germanischen, die im allgemeinen römischen Einflüssen wenig zugänglich waren. Nun wissen wir, daß im Dezember der Brauch des Schenkens den alten Deutschen durchaus geläufig war. Beschenkt wurden die „Perchten", „Klöpfler", „Glöckler". Noch heute gehen in Bayern, in der Gegend von Salzburg, im Tirol die „Perchten" in der Weihnachtszeit um. Es handelt sich um Maskeraden, die aus heidnischen Fruchtbarkeitsriten hervorgingen. Forscher sehen in den „Perchten", den „Klöpflern" und den „Glöcklern" Wachstumsdämonen, welche den Menschen durchaus freundlich gesinnt waren. Mit ihrem Lärmen und Läuten sollten sie die guten Wachstumsgeister wecken. Das deuten verschiedene Sprüche an, die bei den Umzügen gesprochen wurden oder noch werden:

„Hollo, holla, Knöpflinsnacht!
Gutes Jahr, gutes Jahr, daß 's Korn wohl gerat!
Kraut und Zwiebel ist auch nicht übel,
Behüt uns Gott vorm Totengrübel."

Diesen Maskierten nun wurden schon vor vielen Jahrhunderten kleine Geschenke gemacht, wie dies heute noch in der Innerschweiz geschieht, wo man mit Glocken und Schellen über die Felder und um die Obstbäume herum geht. Diese Maskenumzüge aber entwickelten sich aus alten Opfertänzen, so daß die Geschenke möglicherweise Reste alter Opfergaben sind. In den nordischen Ländern und in Norddeutschland kennt man den Julklapp, der seinem Namen nach ja schon an das altgermanische Weihnachtsfest, das Julfest, erinnert. Es wird plötzlich an irgend eine Türe geklopft, diese aufgerissen, ein Geschenk hineingeworfen. Die Umziehenden haben die Pflicht, sich möglichst ungesehen wieder zu entfernen. Wer erblickt im Julklapp nicht die segenspendenden Wachstums- oder Vegetationsgeister? Endlich sei auch daran erinnert, daß unsere heidnischen Vorfahren am Julfest die Armen bescherten. Einen Teil des Fleisches der Opfertiere gaben sie den Armen. Interessant ist die Feststellung, daß in den romanischen Ländern, die ihre Geschenksitte auf römische Gepflogenheiten zurückführen, heute noch hauptsächlich an Neujahr geschenkt wird, wie im alten Rom; in den germanischen Ländern dagegen ist Weihnachten als Geschenktag wichtiger.

—v—

Bücher.

Von Hermann Hesse.

Alle Bücher dieser Welt
Bringen dir kein Glück,
Doch sie weisen dich geheim
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,
Sonne, Stern und Mond,
Denn das Licht, danach du frugst,
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht
In den Bücherein,
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt —
Denn nun ist sie dein.